
Susanne Karstedt

Terrorismus und „Neue Kriege“

Der Anschlag vom 11. September entspricht einem klassischen Terrorakt. Neu an ihm ist der intermediäre Kontext, der ihn zu einem privatisierten Krieg macht. Ein Identitätspolitischer Konflikt etabliert den Krieg als Lebensform, worin es um Religion, Gruppensolidarität, Ehre und Respekt geht.

The attack of September 11 was a classic act of terrorism, though its historical dimensions were unique. The intermediary context, in which the terrorist attack developed and of which the terrorists were part, seems to be the actually new dimension. It is the context of the 'New Wars' or 'Privatized Wars'. Their goals are defined by identity politics and (again) establish war as a way of life dominated by group solidarity, honor and respect.

1. Neue Dimensionen des Terrorismus?

Der Anschlag vom 11. September war keineswegs so 'neu', wie er oft angesehen wird, sondern im Gegenteil ausgesprochen 'traditionell', ein geradezu klassisch zu nennender Terrorakt. Er zeigte alle Charakteristika solcher Anschläge während des letzten Jahrhunderts und seit ihrer modernen 'Erfindung' am Ende des 19. Jahrhunderts. Auch wenn derzeit gerne ein weiterer historischer Bogen von den Angriffen jüdischer 'Terroristen' gegen das römische Reich bis zur heutigen Zeit gezogen wird (Waldmann 1998; Scheerer 2002), verkennen solche gesamthistorischen Perspektiven, dass Terrorismus ein spezifisch modernes Phänomen ist. Terroristen eröffnen einen Interaktionsprozess mit der mächtigen Maschinerie moderner Staaten, und im Zentrum steht die symbolische Kraft des Anschlags selbst. Sie sind angewiesen auf die Präsenz von Medien und einer Bevölkerung, die über diese Medien zu erreichen ist. Die moderne Gesellschaft stellt dem Terrorismus beides zur Verfügung: Medien und ein Massenpublikum, an das die Botschaft gerichtet werden kann und das die Zeichen lesen kann. Dieser Interaktionsprozess ist grundsätzlich triadisch angelegt – zwischen Tätern, potenziellen Anhängern oder Gruppen, denen der Anschlag im weitesten Sinne 'dienen' soll, und schließlich den Angegriffenen. Sein symbolischer Gehalt soll immer nach zwei Seiten ausstrahlen.

Terroristische Anschläge zielen daher auf Repräsentanten des angegriffenen Systems, auf Personen und auf Gebäude. Die Anschläge gelten auch dem täglichen Leben der Bevölkerung, einem Leben „im Falschen“¹. Die Botschaften sind hier eindeutig: Die Mächtigen sind verletzlich, und die als Feinde dekla-

1 Beispiele hierfür sind der Kaufhausbrand der RAF, der rechtsextremistische Anschlag auf das Münchener Oktoberfest, der geplante Anschlag der islamischen Terroristen auf den Weihnachtsmarkt in Straßburg, aber auch die Selbstmordattentate der Palästinenser auf Zentren der Freizeit und des Vergnügens in Israel.

rierten Personen müssen überall für ihr Leben fürchten. Terroristen sind in der Regel Bekenner von Beginn an. Die Rechtfertigung ihrer Taten ist ein integraler Bestandteil der Botschaft, gerichtet an die eigene und potentielle Anhängerschaft ebenso wie an die Adressaten.

Terroristische Anschläge wollen eine staatliche Reaktion provozieren. Diese Reaktion soll symbolisch das 'wahre Gesicht' des attackierten Systems enthüllen, aber auch faktisch destabilisierend wirken. Die strategische Intention entspringt durchaus nicht bloßem Wunschdenken, wie die Krisen in den lateinamerikanischen Ländern in den 1970er Jahren zeigten; hier entwickelten sich instabile Demokratien im Kampf gegen Terrorismus und Guerilla zu Diktaturen (vgl. Holmes 2001 über Uruguay und Peru). Für die Demokratien Europas traf dies jedoch nicht zu. Der Krieg als Reaktion auf die September-Anschläge enthüllte für viele Muslime das 'imperialistische Gesicht' der USA. In Europa mag die nationale Gesetzgebung die Situation von Einwanderern verändern und bei diesen dann Gegenreaktionen hervorrufen.

„Kühle Rechner“ hat Georg Elwert (2001) die Terroristen genannt. Die Durchführung des terroristischen Anschlags selbst, das gesamte Gebäude der Legitimation, der Rahmen und die Botschaft erfordern jene hoch intelligenten und ausgebildeten Menschen, die seit dem 19. Jahrhundert terroristische Organisationen tragen. Der Verwunderung der westlichen Welt, dass ausgerechnet Angehörige der zukünftigen technischen Elite die Anschläge durchführten, haftete ein gut Teil „Orientalismus“ (Said 1993) und zugleich Imperialismus an; aber damit unterschieden sich die neuen Terroristen nicht von früheren. Auch wenn das gezielte Selbstmordattentat neu ist, lassen sich bereits bei den frühen Terroristen vergleichbare suizidale Momente feststellen: Sie mussten zumeist mit einer Technologie arbeiten, die ihnen kaum eine Chance des Entkommens gab, und die Todesstrafe klar einkalkulieren.

In dieser Hinsicht war der September-Anschlag zwar der im Sinne der terroristischen Strategie 'erfolgreichste' und möglicherweise folgenreichste der Geschichte; doch eigentlich neu war er nicht. Seine ungewöhnliche symbolische Kraft wurde durch die modernen Medien vervielfältigt, er hat die größte Zahl an Opfern verursacht und die westliche Wirtschaft in eine Krise gestürzt. Außergewöhnlich war die Reaktion, ein international geführter Krieg. Neu ist jedoch vor allem der soziokulturelle Kontext, in dem sich die terroristische Gruppierung entwickelte und den Anschlag verübte. Dies gilt vor allem für den ideologisch-religiösen Rahmen und den Kontext des „neuen“ und „privatisierten“ Krieges (vgl. Kaldor 2001; Ignatieff 1998; Münkler 2001).

Der moderne Terrorismus war in die großen sozialen Bewegungen des letzten Jahrhunderts eingebettet – den Sozialismus und Faschismus, aber auch den Nationalismus, allesamt dezidiert a- und anti-religiös. Religion war in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts so weit aus dem politischen Leben der westlichen Welt verschwunden, dass selbst durchaus machtvolle fundamentalistische Bewegungen wie in den USA eher als Ausnahmeerscheinung gedeutet wurden (Ausnahme: Barber 1997). Der Nordirland-Konflikt bewegt sich zwar in einem konfessionell bestimmten Feld, hat aber eine mindestens gleich starke nationalistische Komponente. Die religiöse Verankerung der September-Terroristen erschien als 'unzeitgemäß' und prämodern. Dass die Terroristen ihre Legitimation aus einem religiösen Fundamentalismus bezogen, der den Angegriffe-

nen als geradezu „mittelalterlich“ erschien, und gleichzeitig modernste Technologie meisterhaft nutzten, erstaunte die westliche Welt. Gleichzeitig passte dies in den von Samuel Huntington („Krieg der Kulturen“) und Benjamin Barber („Coca Cola und heiliger Krieg“) eröffneten Diskurs über die „dunkle Seite der Globalisierung“, in dem das Feindbild 'Islam' eine große Rolle spielt.

Die kritische Kriminologie verfügt durchaus über ein Erklärungspotential, das sie bereits in der Auseinandersetzung mit dem bundesrepublikanischen Terrorismus der 1970/80er Jahre unter Beweis gestellt hat (vgl. Sack, Steinert 1984; Hess u.a. 1988)². Das Problem wurde allerdings ganz überwiegend von der staatlichen Definition und Reaktion her in den Blick genommen (vgl. auch Blankenburg 1980), so wie es nun auch Scheerer (2002) grundsätzlich vorschlägt. Doch überschätzt man sich dabei in einigen wichtigen Punkten, wie das Ende des bundesdeutschen Terrorismus insbesondere nach der Wiedervereinigung gezeigt hat. Die kritische Kriminologie hatte zu wenig Augenmerk auf die internationalen Verflechtungen gelegt und die Rolle der verschiedenen Geheimdienste falsch eingeschätzt. Sie betrachtete den Terrorismus der RAF als ein „typisch deutsches Phänomen“. Hier konnten die italienischen Kollegen von einer anderen Situation ausgehen (vgl. della Porta 1992).

Bereits damals war der Kontext der terroristischen Gruppierung zu kurz gekommen (vgl. Karstedt 1980). Die Blickverengung auf die staatliche Reaktion wird auch diesmal nicht ganz überzeugen. Schließlich handelt es sich um einen Krieg. Gegenstand der Kriminologie sind Kriege nur sehr begrenzt, nämlich insoweit es sich um die *individuelle* Verantwortung für und Beteiligung an Kriegsverbrechen und Menschenrechtsverletzungen handelt. Fragwürdig wäre es, wenn eine kritische Kriminologie sich gerade in diesem Fall von dem Prinzip der Individualität strafrechtlicher Verantwortung verabschiedete. Vielmehr wird sie sich stärker den Akteuren des Terrors selbst widmen müssen, als es in der Vergangenheit geschehen ist, und sich in die Debatte um Hintergründe und Kontexte einmischen. „Armut und soziale Ungleichheit“ (Scheerer 2002) bilden keineswegs den durchgängigen Kontext der Entstehung terroristischer Gruppierungen, weder der terroristischen Bewegungen in Europa in den 1970er Jahren, noch der ETA, die in einer vergleichsweise prosperierenden Region entstand, noch durchgängig in Lateinamerika (vgl. Holmes 2001). Die Suche nach allgemeinen gesellschaftlichen Bedingungen des Terrorismus führt leicht in die Irre, wie Walter Laqueur (1977; 1987) warnt. Mehr verspricht die Analyse „intermediärer Kontexte“, wie sie z.B. soziale Bewegungen (vgl. Waldmann 1998; Karstedt 1980) oder „Gewaltmärkte“ (Elwert 2001) darstellen. Diese intermediären Kontexte verleihen den terroristischen Bewegungen – und den staatlichen Reaktionen – ein jeweils typisches Gesicht³. Der Versuch auch der kritischen Analyse schließt ein, das Umfeld und die Motive der Täter selbst zum Gegenstand zu machen.

2 Fritz Sack, Heinz Steinert, Henner Hess u.a. haben eine hervorragende Auseinandersetzung mit dem Terrorismus geleistet. In diesen Tagen kann Sacks Analyse zu § 188a StGB als exemplarische Studie über die (Nicht-)Wirkung von Gesetzen gelesen werden, die in einer aufgeheizten Öffentlichkeit konzipiert werden.

3 Besonders fruchtbar scheint daher die Methode des Vergleichs anhand von Fallstudien zu sein (Holmes 2000).

2. Politik mit Religion, Ideen und Identität

Für ihre Tat wie auch für ihre Existenz entwickeln Terroristen besonders 'starke' Begründungen. Neutralisationstechniken, die ja eher negativ gepolt sind, genügen dafür nicht (anders wohl: Bammann in diesem Heft). Vielmehr müssen positive Begründungen vorhanden sein, die der Tat symbolische Bedeutung und mobilisierende Kraft und der Existenz eine spezifische Identität verleihen. Früher schufen die großen Ideologien und sozialen Bewegungen des 19. und 20. Jhdts. diesen Rahmen: sie verliehen dem Anschlag die Aura einer „revolutionären Tat“, verhalfen den Tätern zu einer Identität als Widerständler und Kämpfer für eine gerechte Sache. Auch wenn diese Bewegungen auf die Verwerfungen der Moderne reagierten, setzten sie doch dieser Moderne einen eigenen politischen Entwurf entgegen. Infolgedessen suchten die Terroristen die Definition ihrer Taten als politische Delikte durchzusetzen und für sich selbst die Identität als politische Akteure.

Die staatlichen Reaktionen haben diese Definition, soweit es um das Recht ging, verweigert. Die Terroranschläge wurden (und werden) als unpolitische Kriminalität behandelt, obwohl zugleich rhetorisch die Gefahren für die staatliche Ordnung beschworen wurden. Die Reaktionen nahmen die symbolische Botschaft des terroristischen Anschlags auf – vor allem bei der Entführung von Hanns-Martin Schleyer – und standen ebenfalls unter dem Primat des Politischen; man denke an die besonderen Bedingungen der Haft und der Durchführung der Prozesse gegen die Mitglieder der RAF.

Nach allem, was wir aus den hinterlassenen Schriftstücken – Testament, Anweisungen, privaten Briefen – der Attentäter des 11. September wissen, definierten sie sich nicht als politische Akteure, sondern als „Krieger“, als Akteure in einem Kriegsgeschehen, das für sich selbst steht. Der „heilige Krieg“, in dem sie sich sehen, ist gerade nicht eine „bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“, wie Clausewitz (2000: 44) die Logik des modernen Krieges definiert und beschrieben hat, sondern negiert das Politische grundsätzlich. Hier spielen reale Kräfteverhältnisse keine Rolle, die Ziele sind vage definiert und haben mit dem so identifizierten Feind nur wenig zu tun. Weder ein Ende des Krieges noch eine Art von Frieden, geschweige denn Verhandlungen werden anvisiert. Der Krieg, an dem die Attentäter teilnahmen, ist Mittel einer „Identitätspolitik“ und nicht der „Ideenpolitik“, wie sich der Terrorismus der 1970er beschreiben läßt. Er folgt damit einem Modell des „neuen Krieges“ im Gegensatz zum „alten“ der Moderne (Kaldor 2001).

Zwar treten die religiösen Überzeugungen der Attentäter hervor und liefern eine starke Rechtfertigung. Doch dürfte Religion als Motivreservoir den politischen Überzeugungen früherer Terroristengenerationen prinzipiell nicht überlegen sein, und sie wirkt auch nicht in spezifisch anderer Weise. Vielmehr fällt die Art des Krieges, den die Attentäter und die ihnen nahestehenden Gruppierungen führen wollen, mit der Form der terroristischen Strategie zusammen. Dies ist in der Tat eine neue Situation: Terroristische Strategie agiert aus einer Negation realer Kräfteverhältnisse, nennt kein Ziel unterhalb der grundsätzlichen Veränderung der Welt und verzichtet auf Verhandlung, Kompromiss und andere Formen zur Beendigung des Konflikts. Diese Strategie hat auch unter dem Primat des Politischen chiliastische Züge. So erscheinen die Motive und Legitimationen unter strategischem Aspekt grundsätzlich austauschbar.

3. ‘Neue Kriege’ und ‘Privatisierung des Kriegs’

Die meisten Beteiligten der September-Anschläge kamen aus Saudi-Arabien, und nur eine Minderheit aus Ländern wie Jemen, Algerien, Palästina oder Libanon, deren Bevölkerung während der letzten Jahrzehnte „neue“ oder „privatisierte“ Kriege erlebt hat. Insofern kann der neue Krieg nicht als unmittelbarer Lebens- oder Erfahrungskontext der Mehrzahl der Akteure gelten. Allerdings haben sie offensichtlich in jenen Ländern ihre religiöse und technische Ausbildung erhalten, ihre Rückzugsräume (Elwert 2001) gehabt, wo derartige Kriege seit Jahrzehnten wüten, wie in Afghanistan und möglicherweise auch im Sudan. Ähnlich wie die sozialen Bewegungen für die Terroristen des 20. Jhdts. muss der Kontext des privatisierten Krieges als ein Modell und Resonanzboden fungiert haben. Er hat gleichzeitig machtvolle Identitätsstrategien zur Verfügung gestellt, die in einer Infrastruktur von Netzwerken verstärkt werden konnten.

“Neue Kriege“ nennt Mary Kaldor jene Revolution nicht der Kriegstechnik, sondern der sozialen Beziehungen der Kriegsführung, die seit einigen Jahrzehnten weltweit dominieren. Im Zeitalter des kalten Krieges wurden sie als „low-intensity conflicts“ eingestuft; dabei haben sie einschließlich der Bürgerkriege seit dem 2. Weltkrieg hundert Millionen Menschenleben gefordert. Andersprechen von informellen und privatisierten Kriegen (Keen 1995; Münkler 2001). Auch wenn die Privatisierung der Gewalt ihr wohl wichtigstes Kennzeichen ist, so lässt sich die Unterscheidung von privater und öffentlicher Gewalt, staatlicher und nicht-staatlicher, formaler und informeller kaum anwenden. Diese Kriege weisen Elemente sowohl des Prämodernen wie des Modernen auf. Aus der Perspektive der letzteren handelt es sich um „degenerate warfare“ (Shaw 1999) oder in der Terminologie Ignatieffs (1998) um „irreguläre Kriege“, was möglicherweise den Verlust des regulierenden Rahmens, der so mühevoll wie langsam der modernen Kriegsführung aufgezwungen worden ist, am besten beschreibt. Der neue Krieg entsteht in einer Situation des Zerfalls der nationalen Staatlichkeit, die die Logik des modernen Krieges während der letzten 200 Jahre bestimmt hat. Seine Schauplätze finden sich vor allem in Afrika, Afghanistan, einigen anderen Ländern in Asien sowie auf dem Balkan.

Der moderne Krieg lag in den Händen von Politikern, gehorchte politischen Zielen und konnte in diesem Sinne als zweckrational – eben als Mittel zum politischen Zweck – bezeichnet werden. Moderne Kriege waren eben nicht mehr privat zu führen, sondern (national)staatlich; sie bedurften der Legitimation vor denjenigen, die die Lasten überwiegend zu tragen hatten. Diese Logik wurde im 20. Jahrhundert durch ein Regelwerk der Kriegsführung ergänzt, mit der Trennung zwischen Kombattanten und Nicht-Kombattanten, mit der Regulierung des Waffeneinsatzes und für den Umgang mit Gefangenen und Verwundeten (vgl. auch Ignatieff 1998: Kap. 5).

Die neuen Kriege hingegen sind privatisiert und kehren zum *Krieg als Lebensform* zurück. Sie werden geführt von ethnischen Gruppierungen, Warlords und Guerillakämpfern. Organisierte Kriminalität und Drogenkartelle sind ein integraler Bestandteil, wenn sie sich nicht selbst als kriegführende Partei einmischen. Entsprechend ist der Krieg ein Geschäft für die unmittelbar Beteiligten (und gleichzeitig für den globalen Waffenhandel und international interessierte Parteien), ferner eine Frage der Ehre (vgl. Rashid 2001). Er wird insbesondere zur einzig möglichen Lebensform für die jungen Männer in einer aussichtslo-

sen ökonomischen Lage, nicht nur für ihr Überleben, sondern auch für den Gewinn von Status in einer Gesellschaft, die sich in ihre Bestandteile – Familien-, Stammes- und Religionszugehörigkeit – auflöst. Er wird zum sozialen und kulturellen Kontext, in dem Jugendliche heranwachsen, die bereits als Kinder für den Krieg rekrutiert werden, da ihnen eine wichtige Rolle in der vernetzten und hochmobilen Kriegführung zukommt. Religiöse Überzeugungen verbinden sich untrennbar mit der Identität ethnischer Gruppen, die den Krieg in Afghanistan insbesondere nach dem Abzug der Sowjetunion bestimmt haben.

Die spezifische Lebensform des privatisierten Krieges mit ihren prämodernen und feudalen Elementen ergibt sich aus seiner typischen Zielsetzung, den Methoden der Kriegführung und der Finanzierung. Identitätspolitik – die Mobilisierung ethnischer und/oder religiöser Zugehörigkeit für den gewaltsamen Machtanspruch – bestimmt das Ziel des neuen Krieges. Identitätspolitik kann Traditionen ‘neu ‘erfinden’ und dabei hybride Formen von Religions- und ethnischer Zugehörigkeit entwickeln, ohne dass Religion die Führungsrolle übernehme. Schon im Balkankrieg waren die religiösen ‘Gefühle’ nicht authentisch, sondern erschienen aufgesetzt (Ignatieff 1998: 55), und im Afghanistan-Krieg erscheint der Islam eher als universalistische Kraft im Gegensatz zu den partikularen Stammesinteressen (vgl. Rashid 2001).

Im privatisierten Krieg fehlt eine zentrale Kommandostruktur (und entsprechende Verantwortung). Charakteristisch ist eine dezentral vernetzte, hochmobile Strategie, die die unterschiedlichsten Gruppen – von Söldnern bis zu Drogenkartellen – in Konfrontation und Kooperation einbezieht. Sämtliche Regulierungen der Kriegführung sind abwesend, was zu unglaublich hohen Verlusten führt. Im Gegensatz zur fragmentierten Struktur dieser Kriege ist die Finanzierung an die globale Ökonomie angeschlossen, nicht nur über den internationalen Waffenhandel, sondern auch über Drogenhandel und organisierte Kriminalität, oder über die Diaspora der ethnischen Gruppen in den reicheren Ländern. Über diese externen Wege finanzieren sich die kämpfenden Gruppen, während die internen Finanzierungsmöglichkeiten schlichte Plünderung der Zivilbevölkerung, Schwarzmärkte und Steuern aller Art sind (im afghanischen Krieg insbesondere ‘Wegezölle’). Vor allem die internen Quellen können nur über fortgesetzte Gewalt aufrecht erhalten werden, so dass die Logik des Krieges und die Anwendung von Gewalt in die wirtschaftlichen Transaktionen eingebaut sind. Auf diesen ‘Gewaltmärkten’ (Elwert 2001) ist Gewalt das entscheidende Tauschmittel; gehandelt wird in jeder Hinsicht mit Gewalt.

Die September-Attentäter konnten sich selbst in dem Modell des neuen Krieges verorten. Mit ihrem Anschlag betreiben sie eindeutig Identitätspolitik, also eine machtvolle Demonstration kultureller und religiöser Identität. Ihre Strategie orientierte sich ziemlich genau an der vernetzten und mobilen, moderne Kommunikationstechnologien nutzenden Kriegführung privatisierter Kriege. Für Motivation und Legitimation dürfte der kulturelle Kontext den Ausschlag gegeben haben, der der kriegerischen Ehre eine so hohe Bedeutung beimisst. Kriegshandlungen und Gewalt sind hier das wichtigste Mittel für Statusgewinn, und Respekt lässt sich ausschließlich durch Gewalt (wieder) herstellen. Die kriegerische Rhetorik hat keineswegs nur religiöse Wurzeln, sondern fügt sich exakt in die Struktur des privatisierten Krieges ein. Die islamische Welt ist derzeit Schauplatz einer Reihe dieser Kriege. Dort verbreitet sich die Rhetorik der

Täter und schafft ein kollektives Bewusstsein, das die Symbolik aufnehmen und rückspiegeln kann.

4. Islam und neue Kriege

Eine im Vergleich zum Bevölkerungsanteil überproportional große Zahl der neuen Kriege sieht islamische Länder oder islamische ethnische Gruppierungen im Konflikt mit anderen (Huntington 1996: 415 f, 419). Dies mag zum einen durch die geopolitische Lage dieser Länder verursacht sein, zum anderen durch eine spezifische Instabilität ihrer Staatlichkeit wie auch ihrer Gesellschaften, die sich unter dem Druck und im Zusammenhang mit der Globalisierung entwickelt hat. Benjamin Barber (1997) beschreibt den „dialektischen“ Zusammenhang zwischen globalisiertem Kapitalismus und Fundamentalismus, der sich übrigens auch deutlich in westlichen Staaten zeigt, und insofern kein spezifisch kulturelles oder religiöses Phänomen ist. Die neuen Kriege entwickeln sich gerade dort, wo globale Interessen eingreifen, und Entwicklung und Dauer sind eng an die globale illegale wie legale Ökonomie angekoppelt.

Hierfür ist aber nicht die Religion des Islam unmittelbar ursächlich. Den Ausschlag geben vielmehr die sozialen und politischen Strukturen in islamischen Ländern im Kontext der Globalisierung. Die politischen Regimes in der Welt des Islam sind ganz überwiegend, wenn auch in unterschiedlichem Maße autoritär und despotisch (Tibi 1995). Mangels Trennung von Religion und politisch-institutioneller Struktur können sich „Identitätspolitik“ und Innen- wie Außenpolitik in besonderer Weise verbinden, was dann zur überproportionalen Involvierung in die neuen Kriege führt. Noch einmal: Die Rolle der Religion hierbei sollte keinesfalls überschätzt werden. In einer Gruppe von 40 Ländern sind die islamischen relativ einheitlich durch anti-egalitäre und kollektivistische Orientierungen gekennzeichnet, die generell mit einem höheren Ausmaß an interner Gewalt einhergehen (vgl. Hofstede 1984; Karstedt 2001). Eine solche sozio-kulturelle Struktur begünstigt gewaltsame Konflikte zwischen Gruppen und verschiedene Formen der Identitätspolitik. Eine traditionelle kulturelle Struktur koinzidiert nicht nur mit den globalen Entwicklungen und den dadurch forcierten Konfliktlinien, sondern die Globalisierung selbst fördert eine „Re-Feudalisierung“ der internationalen Ökonomie (Karstedt 2000) und der nationalen Gesellschaften (Minc 1994).

In feudalen Strukturen entfaltet der Islam als Religion durchaus universale Kräfte, die im Widerspruch zu deren partikularen Tendenzen stehen. Insofern konnten sich die September-Attentäter auf eine universelle Idee stützen und zugleich eine Identitätspolitik verfolgen. Insbesondere ihre Stilisierung als Krieger – und gerade nicht als religiös bestimmte „Märtyrer“ – entspricht dem Kontext der neuen Kriege. Sie haben eine modellhafte Definition ihrer Rolle vorgenommen, die von vielen verstanden und akzeptiert wird, die in einer solchen Kriegssituation leben. Damit haben sie sich in einem entscheidenden Punkt terroristischer Strategie an ihren soziokulturellen Kontext rückgekoppelt.

Im 19. und 20. Jahrhundert hat es Wellen terroristischer Aktivität gegeben. Gegenwärtig entwickelt sich eine neue Welle, gespeist aus den vielen Schauplätzen des privatisierten Krieges. Ob der Islam dabei eine Rolle spielen wird, ist keineswegs vorgezeichnet, und es wäre falsch, sich hierauf zu konzentrieren. Vielmehr kommt es jetzt auf die Reaktion der Angegriffenen an. Eine lang-

fristig erfolgreiche Strategie erfordert, dass internationale Institutionen und nationale Staaten alles daran setzen, gegen die neuen Kriege und die globale illegale Ökonomie vorzugehen. Dass dies nicht ohne die Hegemonialmacht geschehen kann, ist klar. Die Terroristen haben ein *theatre of war* etabliert, das nunmehr auch die Reaktion einschließt – ob intendiert oder nicht.

Literatur

- Barber, Benjamin (1997): *Coca Cola und Heiliger Krieg*, 2. Aufl., Bern.
- Blankenburg, Erhard (Hg.) (1980): *Politik der inneren Sicherheit*, Frankfurt/M.
- Braithwaite, John (2000): *The New Regulatory State and the Transformation of Criminology*, in: Garland, David/Sparks, R. (Hrsg.), *Criminology and Social Theory*, Oxford, S. 47–70.
- Clausewitz, Carl v. (2000): *Vom Kriege*, München.
- Della Porta, Donatella (1992): *Institutional Responses to Terrorism: The Italian Case*, in: *Terrorism and Political Violence* 4, S. 151 – 170.
- Elwert, Georg (2001): *Rational und lernfähig*, in: *Der Überblick* 37, 3, S. 1 – 8.
- Hess, Henner/Moerings, Martin/Paas, Dieter/Scheerer, Sebastian/Steinert, Heinz (1988): *Angriff auf das Herz des Staates*. Frankfurt/M.
- Hofstede, Geert (1984): *Culture's Consequences*, 2. gek. Aufl., Beverly Hills.
- Holmes, Jennifer S. (2001): *Terrorism and Democratic Stability*, Manchester.
- Huntington, Samuel P. (1997): *Kampf der Kulturen*, 5. Aufl., München.
- Ignatieff, Michael (1998): *The Warrior's Honor*, London.
- Jäger, Herbert/Schmidtchen, Gerhard/Süllwold, Lieselotte (1981): *Lebenslaufanalysen. Analysen zum Terrorismus*, Bd. 2, Opladen.
- Kaldor, Mary (2001): *New and Old Wars*. Repr. with a new afterword, Cambridge.
- Karstedt, Susanne (1980): *Theorien zur Erklärung terroristischer Bewegungen*, in: Blankenburg, S. 169-237.
- Karstedt, Susanne (2000): *Knights of Crime*, in: dies./Bussmann, Kai-D. (Hrsg.), *Social Dynamics of Crime and Control*, Oxford, S. 53-68.
- Karstedt, Susanne (2001): *Die moralische Stärke schwacher Bindungen*, in: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 84, S. 226-243.
- Laqueur, Walter (1977): *Terrorismus*, Kronberg.
- Laqueur, Walter (1987): *Terrorismus, Die globale Herausforderung*, Frankfurt/M.
- Minc, Alain (1994): *Das neue Mittelalter*, Hamburg.
- Münkler, Herfried (2001): *Die brutale Logik des Terrors*, in: *Südd. Zeitung* v. 29. Sept.
- Rashid, Ahmed (2001): *Taliban. Afghanistans Gotteskrieger und der Dschihad*, 2. Aufl., München.
- Sack, Fritz/Steinert, Heinz (1984): *Protest und Reaktion*, Opladen.
- Said, Edward W. (1993): *Culture and Imperialism*, London.
- Scheerer, Sebastian (2002): *Nachteil und Nutzen kritischer Kriminologie in Zeiten des Terrorismus*. in: *Kriminologisches Journal* 34, Heft 1.
- Shaw, Martin (1999): *War and Gobality*, in: Jeong, H.-W. (Hrsg.), *The New Agenda for Peace Research*, Aldeshot, S. 61-79.
- Tibi, Bassam (1995): *Krieg der Zivilisationen*, Hamburg.
- Waldmann, Peter (1998): *Terrorismus. Provokation der Macht*, München.

Department of Criminology, Keele University. Email: s.karstedt@crim.keele.ac.uk